

Schürings Hildegard:

Hans Christoph Buch: Kain und Abel in Afrika.

Roman, Verlag Volk & Welt

Berlin 2000, 222 S.

Sollte die biblische Geschichte von Kain, der seinen Bruder Abel erschlug und seitdem auf der Flucht vor der Strafe Gottes ist, wirklich der Fluch sein, der über der rwandischen Gesellschaft liegt? So suggeriert es der Titel des Buches. Der Autor Hans Christoph Buch machte während seinen Visiten von Kriegsschauplätzen in der Region der Grossen Seen die schmerzliche Erfahrung, dass der Kain von heute morgen an Abels Stelle sein kann (Klappentext).

Rwanda hat wirklich das Pech, immer wieder für Vergleiche und Analogien mit biblischer und katholischer Geschichte erhalten zu müssen. Katholische Missionare und europäische Kolonialherren fanden eine Begründung in der Verschiedenheit der gesellschaftlichen Gruppen Rwandas in den Geschichten der Söhne Noahs, Sem, Ham und Jafet. Hams Sohn Kanaan und seine Nachkommen wurden von Noah verflucht und angeblich nach Afrika verdammt. Der Gründer der Weißen Väter wollte in Rwanda ein katholisches Königreich errichten. Die rwandische Gesellschaft wurde missioniert, christianisiert und "entheidnisiert". Rwanda galt als das katholischste Land Afrikas, so dass die Kirchen heute fassungslos vor dem Desaster stehen, weil sie doch den Anspruch hatten, aus Heiden Christen, damit bessere Menschen zu machen, und die ihrer Ansicht nach primitive Gesellschaft zu zivilisieren. Und nun fand 1994 in Rwanda die größte Barbarei statt, die der afrikanische Kontinent jemals erlebt hat. Aber dies zu analysieren, ist ein anderes Thema. Hans Christoph Buch fiel es schwer, diesen Roman zu schreiben. Das kann jeder nachvollziehen. Wenn es anders wäre, wäre dies unverständlich. Der Autor war nach dem Völkermord und den Verbrechen gegen die Menschlichkeit 1994 mehrmals in Rwanda, im Zaire bzw. Kongo. Er hat die Situation der Flüchtlinge im damaligen Zaire gesehen, stand daneben, als im April 1995 das Lager der Binnenflüchtlinge in Kibeho zerstört wurde und Tausende Personen brutal ermordet wurden. Er erlebte die Vertreibung der Flüchtlinge 1996 aus dem Zaire. 1997 war er in Kinshasa bei der Einsetzung von Laurent-Desiré Kabila zum Präsidenten dabei. Als Reporter der ZEIT hatte er die Ehre, mit allen wichtigen Entscheidungsträgern und vielen Helfern zu sprechen.

Diejenigen, die vor Ort waren, werden das Erlebte nie vergessen. Den Autor haben die Ereignisse in seine Tagträume und Alpträume verfolgt. Dass der Autor seine emotionalen Befindlichkeiten nicht versteckt, macht ihn sympathisch. Auch könnte er sich anderswo größere Lorbeeren einholen als in Afrika. "Wenn er heimkehrte, mehrmals zum Beispiel vom Schwarzen Kontinent, hieß es: ‚Wie war's in Afrika?‘ Sobald aber die Antwort mehr umfaßt als das Wörtchen ‚heiß‘, ist meist die Grenze des Zumutbaren überschritten, weil die sogenannte Dritte Welt der blinde Fleck, das Trauma, das Verdrängte, die Unterwelt ist. Um Europa, um unserer abendländischen Zivilisation willen." so der Klappentext.

Nun hat Buch einen Roman veröffentlicht, der gar kein Roman ist. Er setzt sich aus drei verschiedenen Ebenen zusammen: Reportagen aus der Region der Großen Seen, ein historischer Teil, der phantasiert wird, und schließlich etwas Nachdenken und Trauern um den toten Vater und die sterbende Mutter. Buch hat Episoden zusammengetragen, die neben einander stehen. Seine Reportagen beschreiben vielschichtige Ereignisse, er war wie viele Journalisten dabei, als Massenmorde erfolgten, er berichtet für Medien im Norden über etwas, das nicht zu fassen und nicht wirklich beschreibbar ist.

Er hat beobachtet, wie unmenschlich diejenigen sein können, die eigentlich zum Schutz der Menschen da sind oder ihnen helfen wollen. Er schildert einen Besuch der Kirche von Nyamata, in der, um die Erinnerung an die Ermordeten wach zu halten, Tausende von verwesenden Leichen liegen. Er beschreibt einiges von dem, was in Hunderten Zeitung stand, mal mehr oder weniger schlecht oder recht recherchiert.

Von Reportagen, anders als von Romanen, erwartet man, dass sie korrekt in Zeit- und Raumangaben sind. Doch da sind dem Autor etliche Fehler unterlaufen. So fand zum Beispiel das Massaker in Kibeho nicht am Jahrestag des Beginns des Genozids statt, nur wenige Weiße Väter waren Elsässer. Die rwandische Sprache als Dialekt zu bezeichnen zeugt von mangelnder Kenntnis der afrikanischen Sprachen und wertet diese ab. Die Herrscher Rwandas wurden nicht Mwezi,

sondern Mwami genannt. Die gängigen Stereotype über die Bevölkerungsgruppen Hutu und Tutsi zu wiederholen, trägt kaum zum Verständnis, erst recht nicht zur Versöhnung bei, sondern zur Geschichtsfälschung und Vertiefung der Konflikte.

Auf der zweiten Ebenen des "Romans" fabuliert Buch, wie Richard Kandt, der erste und einzige Resident der ehemals zu Deutsch-Ostafrika gehörenden Kolonie Rwanda-Burundi und Erforscher der Region sich entscheidet bzw. Bismarck ihm vorschlägt, die Quellen des Nils zu suchen. Er begibt sich auf die Reise nach Rwanda. Von der ostafrikanischen Küste durch das damalige Tanganyika erreicht er schließlich Rwanda, wo er während einiger Jahre als Forscher lebt, bevor er dann zum deutschen Residenten ernannt wird. Der Autor entfaltet hier, inspiriert durch das Buch von Kandt: "Caput Nili - Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils", seine Phantasie über die koloniale Karawane, die Träger und Soldaten, die Landschaft, die Menschen und Tiere, denen er begegnet. Alles klingt recht exotisch, offensichtlich ist dies gewollt, hat aber mit den realen Bedingungen wenig zu tun. Caput Nili von Richard Kandt liest sich weitaus spannender als diese Erzählung. Bei Kandt sind Rwanda und seine BewohnerInnen wirklich präsent. Man geht mit Kandt gemeinsam die Hügel rauf und runter, versteht weitaus mehr von den Menschen, die dort leben, und man erkennt sich wieder.

Die dritte Ebene umfasst den biographischen Rückblick auf die Eltern und die Auseinandersetzung mit deren Sterben, die Konfrontation mit sexuellen Erregungen im Angesicht des Terrors und seine erotischen Beziehungen zu Frauen. Individuelle Emotionen entziehen sich der Rezension, sie können psychoanalytisch gedeutet werden.

Positiv hervorzuheben ist, dass Buch nicht, wie viele Veröffentlichungen, dem simplen Schemata folgt, die Guten (die Opfer) und die Bösen (die Täter) zu stereotypisieren und dies auch noch an den Bevölkerungsgruppen Hutu und Tutsi festzumachen.

Und doch, ich habe das Buch mehrmals gelesen. Es bleibt eine eigenartige Distanz, der Autor ist persönlich immer präsent, sei es als Reporter oder als Richard Kandt, doch scheint alles wie hinter einem Schleier zu geschehen. In der Diskussion mit vielen Kollegen und Kolleginnen habe ich festgestellt, dass Personen, die die Region und Rwanda nicht kennen, Berichte über die Ereignisse anders bewerten als Menschen, die dort gelebt haben. Für mich sind die Beschreibungen von Buch nicht aus Rwanda, obwohl die Orte und Situationen mit der Wirklichkeit überein stimmen, und es ist auch nicht der real existierende Kongo. Die Erzählungen vermitteln eine gewisse abwehrende Distanz, die uns die Menschen nicht näher bringt, sondern in die Ferne rückt. Sie sind nicht Subjekte ihrer Handlungen, sondern werden zu exotisierten Objekten gemacht. Vielleicht kann der Autor das Erlebte nicht anders aushalten, vielleicht ist es auch meine Wahrnehmung, die fast jeden Versuch der Erfassung des Unfaßbaren als unzulänglich bewertet. Auf jeden Fall entsteht hier kein "vielschichtiges, unter die Haut gehendes Bild von hundert Jahren Afrika" (Klappentext), es ist eher einseitig und bezieht sich auf einen geographisch ziemlich kleinen Flecken in Afrika. Aber man könnte sich fragen, was wäre, wenn Kain und Abel im Norden lebten und Hams Söhne nach Europa verdammt wären.

Das Buch hinterläßt ein Gefühl von Fadheit, obwohl es sprachlich reich, oft sehr plastisch, phantasievoll ist. Beurteilen Sie selbst, was der, so wie ihn die WELT bezeichnet, einzige große deutsche Reporter uns sagen will, vielleicht ja genau wie viele andere diese Fassungslosigkeit, nicht mehr und nicht weniger.

Ein ausgezeichnetes Beispiel von Reportage, im Vergleich wird das Werk von Buch sehr blass, sind die Erzählungen des französischen Reporters Jean Hatzfeld "Dans le nu de la vie", Seuil, Oktober 2000, dem man eine deutsche Übersetzung wünscht. Hatzfeld läßt mit größter Sensibilität die Menschen von ihrem Schicksal sprechen, sie sind Subjekte ihres Leidens und Überlebens. Und dem Autor gelingt es hervorragend, sowohl den sozialen Kontext zu beschreiben wie Landschaft, Stimmung, Geräusche, vielfältige Sinneswahrnehmungen wieder zu geben.

Wenn Literatur dazu beitragen kann, die Pflicht des Erinnerns wahr zu nehmen, dann empfehle ich zwei Werke, die in den Jahren 1998 bis 2000 im Rahmen des Projekts Fest'Africa (Lille, Frankreich) entstanden sind:

Boubacar Boris Diop: "Murambi - le livre des ossements", Stock, 2000 und Véronique Tadjo: "L'Ombre d'Imana", Actes Sud, 2000, deutsch: Der Schatten Gottes - Reise ans Ende Ruandas. Wuppertal 2001.

Juni 2001